

Genug der Ständeverhetzung!

Morgenblatt.

Reichspost.

3 Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns.

für auswärts.

Bezugpreise:

bei täglich zweimaliger Zustellung
für Wien:
monatlich K 3.70
vierteljährlich 11.50
halbjährlich 22.—

für Oesterreich-Ungarn:
monatlich K 3.85
vierteljährlich 11.50
halbjährlich 23.—

Bei täglich einmaliger Zustellung
(das Morgenblatt zugleich mit
der Nachmittagsausgabe des vor-
herigen Tages) für auswärts:
monatlich K 3.50
vierteljährlich 10.50
halbjährlich 21.—

für Deutschland:
vierteljährlich Kreuzbandsendung
K 16.—
und durch die Postämter laut dort
aufgelegender Postzeitungsliste.

für die Postämter laut dort
aufgelegender Postzeitungsliste.

Wien, Samstag den 2. Oktober 1915

XXII. Jahrgang

Ugriff in Böhmen und vor Dünaburg.

ste der Italiener am oberen Tsonzo.

Kronprinz Rupprecht von Bayern über die neue französisch-englische Offensive.

Neußerungen gegenüber dem Bericht-erstatte der „Reichspost“.

(Drahtbericht des Kriegskorrespondenten der „Reichspost“ bei der deutschen Westfront.)
Großes Hauptquartier, 1. Oktober.

Se. königl. Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern empfing heute Ihren Bericht-erstatte.

Der hohe Oberkommandierende erklärte, die gegenwärtigen Angriffe seien die schwersten und ausgedehntesten, denen seine Armee während des Stellungskrieges ausgesetzt war. Wenn bei der Art dieser Kämpfe der Feind auch kleine Erfolge hat und man auch damit rechnen muß, daß er sich in den Besitz einzelner unserer bisherigen Stellungen setzt, so sind ihm doch bereits Teile davon wieder entzogen. Die über alles Lob erhabene Haltung der braven Truppen läßt dem Kommandierenden zuversichtlich entgegensehen.

Der hohe Herr schloß: „Wenn sie wollen, mögen sie es noch einmal versuchen.“
Ratsch.

Genug der Ständeverhetzung!

Wien, am 1. Oktober.

Das Teuerungswerkel ist wieder einmal im Gang, unverbrossen wird die Walze volkswirtschaftlicher Schlagworte abgehäpelt. Wie einst im Juni vor vier Jahren, leiert die Presse der gewerksmäßigen Konsumentenretterei wieder die alten wohlbekannten Sprüchlein herunter. Man erfährt mindestens dreimal im Tage, wie sich der kleine und der große Moritz die Ursachen der Teuerung vorstellen, oder richtiger: was die verschiedenen kleinen und großen Moritze dem Publikum als Teuerungsurachen einreden möchten. Vorübergehend gab es eine Erdäpfelnappheit auf den Wiener Märkten; also sind die Erdäpfelbauern Spitzhüben. Heute ist die längst angefündigte und von jedem Beobachter der Preisbewegung auf den Rindermärkten vorausgesehene Erhöhung der Milchpreise eingetreten; also sind die Milchbauern gewissenlose Ausbeuter der Städter. Die Schuhe sind teurer geworden; also steinige man die Schuhmacher! Speise und Getränke in den Wirtschaftshäusern sind teurer geworden; also sind die Gastwirte gemeine Wucherer. Das ist so die volkswirtschaftliche Weisheit, die von Allesverstehern und Demagogen, von Mandatspolitikern und Wichtigmachern männlichen und weiblichen Geschlechts, sowie einer allezeit munteren Händlerpresse, die mit den Feigenblättern irreführender Schlagworte die Blüten vielgeliebter Sippchaften vor den Blicken der Menge zu verbergen wünscht, immer wieder zum besten gegeben wird. Der Reihe nach werden die einzelnen Stände hergenommen: die Greiskler und sonstigen kleinen Kaufleute, die Bäcker, die Fleischhauer, die Seldher, die Milchmeier, die Butterfrauen, die Gemüsehändlerinnen. So oft irgend eine Ware um einen Heller im Preise stieg, wurde der begreifliche Verdruß der Bevölkerung gegen einen der Erwerbstände oder gegen die Erzeuger gelenkt. Immer ist irgend ein Glied des

Mittelstandes, dieser „Künstler“ und dieser ländlichen Wucherer, „an allem schuld“. Diese Weisheit ist billig, erfordert keinerlei Nachdenken oder Erfahrung und macht, was die Hauptsache ist, unter Blinden auch den Einäugigen zum Volksmann. Abgerackerte Couponabschneider und hochperzentige Großaktionäre gingen plötzlich unter die Anhängler der für die kleinen Verkäufer zur Sakung gemachten Gestehungskostentheorie, mit der man den redlichsten Geschäftsmann und den ehrlichsten Bauer an den Galgen bringen kann. Massenhaft wurden Angehörige des Mittelstandes verklagt, auf das Prokrustesbett der Gestehungskosten geschmalt und justifiziert. Billiger wurde darob nichts, aber die Märkte wurden nur mehr zögernd besichtigt, das Kaufen wurde schwieriger, die aufs äußerste gereizten Geschäftsleute überrauniger gegenüber den Kunden. Indessen strichen viele andere, ungestört von Gestehungskostentheorie und Kabi, Riesengewinne ein: Bieferanten, Großhändler gewisser Branchen, Vermittler, Kriegsindustrielle. Dividenden, wie man sie nie erlebte, werden ausgeschüttet, Provisionen von fabelhafter Höhe wurden zur Alltäglichkeit. Während die Hüllereinnahmen an den Berichtspranger kommen, halten die Millionen Hochzeit.

Nunmehr scheint die Reihe des Sündenbocks an die Gastwirte gekommen zu sein, gegen sie sucht der Troß der Konsumentenretter die Volkswut zu entfesseln. Da bringt ein liberales Mittagsblatt seit einer Reihe von Tagen Zuschriften, in denen über die „Wiener Gastwirtsmissere“ weitschweifig Klage geführt wird und die Wiener Wirte förmlich als eine Gesellschaft von Wucherern und Ausbeutern geschildert werden, weil sie es gewagt haben, ihre Preise einigermaßen nach ihren Einkaufspreisen zu regeln. Es werden sogar in unverkennbar terroristischer Absicht „schwarze“ und „weiße Listen“ veröffentlicht. Kann denn ein Vernünftiger den Wirten zumuten, die Verteuerung ihres Einkaufs und ihrer Regie aus der eigenen Tasche zu bestreiten? Wie sollten sie, nachdem ihnen die „Rohprodukte“, Fleisch, Mehl, Brot, Gemüse und Gewürz, sowie die Getränke, zum Teil um das Vielfache des früheren Einkaufspreises verteuert wurden, bei den alten Ansätzen auf dem Speisezettel bleiben können! Aber das Gewerbe der Konsumentenretterei bedarf eines Mitarbeiteres und beim Durchlaufen der erwerbenden Stände ist man eben nunmehr auf das Sachgewerbe gestoßen, die anderen kommen ein andermal daran. Es muß gegenüber diesen Treibereien einmal rund herausgesagt werden, daß man auch heute in vielen Gasthäusern die Speisen billiger bekommt, als sie im Familienhaushalte hergestellt werden können. Freilich haben nicht alle Gasthäuser die gleichen Preise, aber es ist auch nicht notwendig, daß jeder, der in Friedenszeiten sich Mahlzeiten in „erstklassigen Restaurants“ leisten zu können glaubte, dies auch unter den geänderten Verhältnissen der Kriegszeit müße tun können. Es muß sich eben jeder strecken nach der Decken. Der Krieg stellt an Millionen Staatsbürger viel größere Anforderungen als es die ist, daß einer auf seinem Speisezettel Aenderungen und etwaige Abstriche vornehme. Schon der alte Sokrates hat einen Weibbürger, der ihm mitten in den peloponnesischen Kriegsnöten über das teure Leben in Athen vorjammerte, damit abgeführt, daß er ihm eine ganze Anzahl von noch immer erschwinglichen — Gemüsearten aufzählte, mit denen man sich, solange die Kriegsteuerung dauere, ganz gut sättigen könne, vorausgesetzt, daß einer esse, um zu leben, und nicht lebe, um zu essen.